

# Ausgehen

## «Applaus gibt es dafür keinen»

**Musik für Computerspiele** Der Berner Akkordeonist Mario Batkovic hat die Musik für eines der erfolgreichsten Computerspiele aller Zeiten komponiert. Wie tut man so was? Und zahlt es sich aus?

### Ane Hebeisen

#### Können wir sprechen, Herr Batkovic?

Ich kehre gerade von einem Konzert in Österreich zurück. Aber es geht. Warum?

**Ich habe gehört, dass man sich als Game-Komponist vertraglich zu grösserer Verschwiegenheit verpflichtet als ein Geheimdienst-Mitarbeiter.**

Das ist so. Wenn ich zu viel verrate, werde ich eines Nachts in einen Sack gesteckt und auf einer einsamen Insel entsorgt. (lacht)

#### Warum ist das so?

Die digitale Welt ist voller Geheimnisse. Versuchen Sie mal über Google oder Facebook zu recherchieren, Sie werden irgendwann gegen eine Wand laufen. Das ist die neue Zeit. Und unsere Musik wird auf Speicher geladen, von denen niemand weiss, wo sie stehen.

#### Beginnen wir also unverfänglich: Sind Sie ein Spielertyp?

Von der Veranlagung und vom Suchtpotenzial her ja. Doch es ist eine Welt, zu der ich lange kaum Anknüpfungspunkte hatte.

**Trotzdem haben Sie Musik für «Red Dead Redemption 2», einem der erfolgreichsten Computerspiele, komponiert. Wie haben Sie sich dafür fit gemacht?**

Indem ich drei Wochen lang Spiele der verschiedensten Hersteller durchgespielt habe. Tag und Nacht. So viel zum Thema Suchtpotenzial. Nach diesen drei Wochen war ich beinahe mumifiziert. (lacht) Bei mir ist es so: Wenn ich etwas tue, dann tue ich das mit Haut und Haar. Als ich die Anfrage für dieses Game bekam, bin ich in diese Welt eingetaucht, wollte sie verstehen. Wie ein Schauspieler, der sich auf eine Rolle vorbereitet.

**Schaut man sich die Biografien berühmter Game-Komponisten an, handelt es sich meist um Menschen, die der Spielwelt zugeneigt sind. Wie funktioniert diese Szene?**

Es gibt diese Nerds. Einige scheinen in dieser Szene fast gefangen zu sein und müssen auch Dinge tun, zu denen sie musikalisch nicht stehen. Doch ich ken-



«Musik ist eine Plage»: Mario Batkovic. Foto: Franziska Rothenbühner

ne nicht viele, so wie ich auch nicht viele andere Akkordeonisten kenne. Mich interessieren solche abgeschlossenen Systeme, solche Szenen nicht besonders. Ich kann für die Catwalks in Paris Musik machen, ohne viel von Mode zu verstehen. Ich kann Filmmusik schreiben, ohne ein Film-Freak zu sein. In erster Linie bin ich ein Komponist, der versucht, jedes einzelne Projekt so anzugehen, als beginne ich gerade erst, Musik zu machen. Ich bin bereit, in immer neue Welten

einzutauchen. Und wenn ich mal eingetaucht bin, dann muss ich nicht ständig Atem holen. **Wie kommts?** Ich musste in meinem Leben oft das Land, die Gesellschaft wechseln, war also schon als Kind stets gezwungen, mich neuen Situationen zu stellen und zu lernen, schnell auf ein neues Umfeld zu reagieren. Das tue ich heute auch in der Musik. Wenn ich mich für eine Arbeit entscheide, dann ist das für diesen Moment mein Leben. Ich ordne ihm alles unter.

#### Wie hat sich Ihnen die Game-Welt präsentiert?

Sie kam mir vor wie Kino im Jahr 1920. Es gibt noch nicht viele Regeln, kaum routinierte Abläufe, alles muss schnell gehen. Und dennoch ist die Game-Welt von ihrer ganzen Grösse her sehr komplex und unübersichtlich. So auch die Arbeit an einem Spiel. Ein Film dauert in der Regel circa 90 Minuten, die es musikalisch zu bespielen gilt. Der Rahmen ist

abgesteckt. Ein Game hingegen ist eine Art Endlosschleife. Es gilt, mehrschichtig zu komponieren. Das stellt ganz neue Anforderungen. Es ist ein Medium, das irgendwie noch immer am Anfang zu stehen scheint. Das sich immer wieder neu erfindet.

**Noch mehr als beim Film steht hinter einem Game eine endlos lange Liste von Produzentinnen, Post-Produzenten oder künstlerischen Beratern, die sich einbringen wollen. Ist das wirklich so ein Traumjob?**

Das habe ich nie behauptet. Im Gegenteil: Musik ist eine Plage. Ich liebe und ich hasse sie. Und manchmal ertappe ich mich dabei, dass ich neidisch auf Menschen bin, die am Wochenende im Garten sitzen und Zeitung lesen können. Als Komponist muss man etwas dienen, das man selber nicht versteht. Man sitzt über Wochen täglich 17 Stunden im Studio und bastelt an einer Vision. Es gibt Künstlerinnen und Künstler, die angeben, sich über die Kunst zu defi-

#### Festival Play Bern

Das Festival für Games und Kultur findet vom 2. bis 4. September im Progr Bern statt. Das Festivalthema ist «Games mit Migrationshintergrund». So wird etwa «Bury me, my Love» vorgestellt, in dem man eine Syrierin auf der Flucht nach Europa begleitet. Auf dem Programm stehen Game Jams, wo gemeinsam Spiele entwickelt werden. In einer Live-Rollenspiel-Show steuert das Publikum gemeinsam die Heldin oder den Helden. Auch barrierefreie Games sind ein Thema. (mf)

nieren. Ich versuche, mich nicht darin zu verlieren. Doch es ist vermutlich wie nach einem Triathlon: Alles tut weh, man schwört sich, das niemals wieder zu tun. Am nächsten Tag nimmt man das Training wieder auf.

**Setzt die Game-Welt musikalische Trends, oder hechelt sie ihnen nach?**

Ich denke, dass sie rein methodisch sehr wohl neue Trends setzt. Das Konzipieren eines Spiels ist so komplex, dass man gezwungen ist, mit anderen Leuten zusammenzuarbeiten. Der Nerd, der einsam im Studio seinen Soundtrack komponiert, ist eine Illusion. In dieser Welt werden neue Methoden der kreativen Zusammenarbeit, der Vernetzung und des Wissenstransfers entwickelt.

**Der grösste Lohn der Musikschaffenden – so sagt man – ist der Applaus. Gibt es für Game-Musiker auch eine Art von Fan-Resonanz?**

Nein, es wollte noch nicht einmal jemand eine gebrauchte Socke von mir ergattern. (lacht) Im Spiel ist man eben sein eigener Held. Wenn ein Gamer herausfindet, dass ich die Musik für das Game mitgeschrieben habe, dann sagt er höchstens: Toll, aber dies und das sollte man im Spiel noch verbessern. Leite das bitte weiter.

**Im Gegensatz zur Musikindustrie geht es der Game-Welt prächtig. Letztes Jahr wurden 191 Milliarden Dollar umgesetzt, die Musikindustrie kam bloss auf 26 Milliarden. Haben Sie sich also wenigstens eine goldene Nase verdient?**

Würde ich alle Stunden aufschreiben, dann würde sich nichts, was ich tue oder jemals getan habe, lohnen. Man gibt für die Musik sein Leben.

**Dennoch: Man hörte von prächtigen Empfängen und Business-Class-Flügen nach Los Angeles und New York.**

Ja, die gab es. Doch reich macht einen das nicht. Wenn ich mein Leben anschau, dann frage ich mich, ob ein Milliardär jemals so viele unterschiedliche Menschen kennen lernen, so viele emotionale Begegnungen haben wird wie ich da in diesen lyrischen Selbstbeweihräucherungen nicht stets ein Fünkchen schlauer Ironie finden, käme man auch hier zur niederschmetternden Einschätzung: schon vierzigmal gehört. (ame)

Mario Batkovic spricht am Festival Play Bern über seine Arbeit als Game-Komponist. Aula Progr, Sonntag, 4.9., 16.45 Uhr.

# Ausgehen

## Das «Meitschi vom Breitsch» und der Teufel

**Was geht? Die Ausgehtipps der Woche** Steff La Cheffe ist im Haus, LGoony ist im Haus, der Vogelfänger ist im Haus, und die KI Jessica ist im Haus: Das sind unsere Kulturtipps der Woche.

### Kulturredaktion

#### — Hip-Hop-Homie und Harfenheld

Sie ist quasi auf Leibzeiten das «Meitschi vom Breitsch» – und in der Cappella ist Steff La Cheffe mittlerweile zu Hause wie auf den Hauptbühnen der landesüblichen Open Airs. Im Kleintheater im Berner Nordquartier empfängt sie in ihrer Gesprächs- und Konzerreihe Gäste, nun startet sie bereits in die zweite Staffel. Sie empfängt Andreas Vollenweider. Da der Weltverschönerer und Seelenwärmer, dort die bisweilen – in ihren Texten – Chaos stiftende Rapperin: Wer nun meint, da würden zwei Welten aufeinander treffen, die sich gar nichts zu sagen haben, dürfte sich irren. Die beiden kennen sich schon lange. La Cheffe ist mit Vollenweider und seiner Band etwa 2010 in Shanghai aufgetreten – als BeatboxerIn. (mf)



Nimmt Steff La Cheffe diese Trommel mit zum Rendez-vous mit Andreas Vollenweider? Foto: Jürg Spielmann



In «Bellissima» wird gecastet: Talentierte Tochter (Emma Lorenzetti), begleitet von ehrgeiziger Mutter (Atina Tabé). Foto: pd/Joel Schweizer

#### — Träume und Liebesbriefe: Doppelstellung im Kornhausforum

Das Kornhausforum startet mit gleich zwei Ausstellungen in den Herbst. Im Stadtsaal zeigt die Ausstellung «Alpen Traum & Wandlung», wie der Mensch durch Träumen, Imaginieren und Spekulieren mit gesellschaftlichen und ökologischen Veränderungen umgeht. Dabei sind unter anderem Fotografien der Künstlerin Marianne Engel zu sehen, die das Werden und Vergehen von Lebewesen wie etwa Pflanzen oder Pilze aufzeigen. Gleichzeitig wird auf der Galerie im zweiten Stock die Ausstellung «Bern. Geordnete Verwunderung» eingerichtet: Ein Liebesbrief an die Stadt, in der

Positionen versammelt sind, die sich auf eigene Art und Weise mit Bern beschäftigen. (xen)

Kornhausforum Bern, 9. September bis 16. Oktober

#### — Ein Platz im Scheinwerferlicht um jeden Preis

Doppelstellung im Kornhausforum Bern, 9. September bis 16. Oktober

Castingshows haftet immer ein unguter Beigeschmack an, umso mehr, wenn Kinder involviert sind. Von einer Mutter, die für den grossen Moment ihrer Tochter alle Hebel in Bewegung setzt, handelt auch der Film «Bellissima» (1951) von Luchino Visconti. Der italienische Regisseur von «Tod in Venedig» rechnete darin mit dem Hollywood Italiens, der Cinecittà, ab. Für den damals prägenden Stil des Neo-



Marianne Engel widmet sich dem Werden und Vergehen in Mikroperspektive. Foto: Marianne Engel



Der runde Mond sei ihr zu Diensten, wenn sich die Königin der Nacht bis ins hohe f hinaufsiegt. Foto: Caspar Martig/PD

realismus wurden Laiendarstellerinnen und -darsteller vermehrt instrumentalisiert. Am Theater Orchester Biel Solothurn bringt Schauspielregisseurin Katharina Rupp den satirischen Stoff erstmals auf eine Theaterbühne. Atina Tabé spielt die Rolle der ehrgeizigen Mutter, die im Original von Anna Magnani verkörpert wird. (sas)

Stadttheater Solothurn, Premiere: Freitag, 2. September, 19.30 Uhr, weitere Vorstellungen in Biel und Solothurn bis 12. November

#### — Der Vogelfänger ist zurück: «Die Zauberflöte» bei Bühnen Bern

Immerhin acht Jahre ist es her, seit in Bern die letzte «Zauber

flöte» zu erleben war. Nun ist es wieder so weit: Bühnen Bern eröffnet seine Opernsaison mit Mozarts Evergreen. Die Inszenierung von Patrick Schösser ist eine Übernahme des Stadttheaters Klagenfurt. Schössers Regie zeigt die «Zauberflöte» als ein Fest der Fantasie, einen Reigen von farbvollen Bildern und Kostümen, sie zeigt Papageno als rotgefiederten Vogelfänger und die Königin der Nacht als mondgesichtige Erscheinung in schwarzem Samt. Auf der Berner Bühne vereint das Ensemble neben Gästen auch viele bereits bekannte Stimmen, so Giada Borelli als Pamina und Mateus Franca als Sarastro. Der Sommerschlaf der Oper ist endlich vorbei, Schössers «Zauberflöte» aber

lädt unbedingt dazu ein, weiterzuträumen. (mar)

Stadttheater Bern, Premiere am 4. September, 18 Uhr, weitere Aufführungen bis 31. Dezember

#### — Johannes Dullin spielt den Teufel

Der Humor von Johannes Dullin springt einem oft nicht direkt ins Gesicht; er schleicht sich vielmehr von irgendwoher an, und auch die Pointe ist häufig nicht da, wo man sie erwartet. Umso hellhöriger wird man auf die Nuancen, die in Dullins Schabernack stecken. Der Deutsche, der in der Nähe von Bern wohnt, schlüpf in seinem aktuellen Programm «Johannes Dullin spielt den Teufel» in die Rolle des Narren, der mit Verwunderung auf die Gegenwart blickt. Dabei ergründet er nicht nur die Welt, sondern auch das Wesen des Komischen. Albertheit sei für ihn nämlich die befreiteste Art des Humors und der «anarchistische Gegenspieler der Vernunft». (reg)

Turnhalle Progr, Bern, Samstag, 3. September, 20 Uhr

#### — «Jessica, bist du es wirklich?»

Es ist acht Jahre her, seit Jessica gestorben ist. Ihr ehemaliger Verlobter trauert ihr immer noch nach. Als er sich in eine mysteriöse Website einloggt, ändert sich dies schlagartig. Mithilfe von künstlicher Intelligenz soll die Verstorbene wieder zum Leben erweckt werden – zumindest als Chatpartnerin: «Jessica, bist du es wirklich?» – «Klar bin ich es! Ich bin das Mädchen, das du über alles liebtest», lautet der erste Austausch mit dem Chatbot, durch den vermeintlich die Liebe seines Lebens spricht. Der amerikanische Journalist Jason Fagone hat die Geschichte «Die Jessica-Simulation» für das Magazin «Reportage» recherchiert. Nach einer szenischen Lesung diskutiert Chefredaktor Daniel Puntas Bernet mit Dorothea Baur, Exptertin für künstliche Intelligenz und Ethik. (sas)

Stadttheater Mansarde, Bern, Donnerstag, 1. September, 19.30 Uhr

## Neues von den Mond-Schwestern

**Rock «ohne esoterische Schlagseite»** Sister Moon taufen ihr zweites Album «Urban Jungle» im Kulturhof Rössstall Köniz.

«Wir haben unsere Identität gefunden», glaubt Judith Coleman. Songschreiberin und Keyboarderin bei der Berner Band Sister Moon. Vor langer Zeit war Sister Moon der Name ihres Soloprojekts – benannt nach dem gleichnamigen Sting-Song, «ganz ohne esoterische Schlagseite», wie Coleman betont. Heute sind sie ein Quintett aus gestandenen Musikerinnen, die einen eigenständigen Sound spielen, irgendwo zwischen US-amerikanischem Songwriter Pop, Motown Soul und Schweizer Befindlichkeiten in einer Zeit, in der alles

ein bisschen anders ist und tiefe Verunsicherung herrscht. Ihre Texte hätten etwas «latent Gesellschaftskritisches», sagt Coleman. Dennoch sehen sich Sister Moon nicht als Aktivistinnen für politische Anliegen, sondern setzen vorbehaltlos auf die Kraft ihrer Musik.

#### Eigenständige Akzente

Seit dem ersten Album «Liberation» (2019) hat sich das Line-up der Band stark verändert. Die beiden Sängerinnen Jasmina Bouazdia und Myria Poffet, die das Erscheinungsbild auf der

Bühne prägten, haben die Band verlassen, Judith Colemans Bruder, Jost Aregger, der einzige Mann an Bord («ein Feminist der ersten Stunde», sagt die Schwester), starb nach schwerer Krankheit. An ihre Stelle traten die Sängerinnen Renée Leanza und die Bassistin Sarah Zaugg.

Sie setzen starke, eigenständige Akzente, was in der «Queer-beet-Musik» der Band (O-Ton Coleman) auch unverzichtbar ist. Leanzas Stimme ist wandelbar und prägnant, Zaugg setzt ihren Bass auch virtuos als Soloinstrument ein – eine Gitarristin hat

die Band nicht. Nach wie vor dabei sind die Keyboarderin Regula Arm und die Schlagzeugin Corinne Windler, deren perkussive, organische Spiel Art mit breiten Orgelsounds unwirbt. Windler ist neben Coleman auch



Fünf Frauen queerbeten den Mond an. Foto: pd/Joel Schweizer

die treibende Kraft beim Songwriting, quasi eine musikalische Direktorin, die die Fäden zieht und für rhythmischen Halt sorgt.

#### Vernetzte Spielart

Dass Sister Moon eine der eher seltenen rein weiblich besetzten Popbands in diesem Land sind, mag Coleman nicht überbetonen, auch wenn sie sich darüber wunderd, dass in der Schweizer Musikszene – vor und hinter den Kulissen – nach wie vor meist die Männer den Ton angeben.

Haben die 13 Songs des neuen Albums «Urban Jungle», die

während der Pandemie entstanden sind und sich auch um Freiheit, Sehnsucht und Liebe drehen, etwas hörbar Weibliches? Ja, das haben sie mit ihrer vernetzten Spielart, die auf Sololäufe verzichtet, doch wir halten es hier besser mit Nina Hagens «Unbeschreiblich weiblich» und verzichten auf weitere Zuordnungsversuche. Sie sei stolz auf diese Band, sagt Coleman, und auch darauf, dass dort gleich drei Musikerinnengenerationen vertreten sind.

**Samuel Mumenthaler**



Auf Strochlenfahrt: Christoph Simon, 50. Foto: pd/Michael Isler

#### Sieben Fragen an Christoph Simon

## Herr Simon, sind Sie ein unverbesserlicher Spätzünder?

**Christoph Simon, Sie haben schon wieder ein neues Programm. Sind Sie jetzt der Martin Suter des Kabaretts?**

Kommt Ihnen meine Kadenz fleissig vor? «Der Suboptimist» hatte damals im Februar 2020 Premiere, ich schlich mich damit durch die Pandemie. Jetzt will ich doch wieder mit einer neuen Geschichte dastehen.

#### Das Programm heisst «Stroch» – wie sehr sind Sie einer?

Der Stroch sieht sich im Stück als Best Ager, als Schamane und Sonntagsspaziergangsbegleiter. Der improvisiert sich durchs Leben – insofern sehe ich mich schon in ihm. Aber ich dachte beim Schreiben an jemand an-

deren. An Kü von der Mittelstrasse im Berner Länggassquartier.

#### Wer ist das?

Kurt Wyssmann, er ist Masseur, und ich schau mit Staunen zu, wie er sich in seinem Kanu auf dieser Wildwasserfahrt, die das Leben manchmal ist, mit stoischer Ruhe durchschlingelt. Grob gesagt, waren wir einmal verschwägert.

#### Best Ager: Ein schrecklicher Begriff.

Mir gefällt Midlife-Cowboy auch viel besser. Wir husten ja jetzt, wenn wir rauchen, und das Rauchen ist auch schon ein Müssen.

**Sie fingen spät mit Poetry-Slam an, schrieben spät Ihre ersten**

**Kabarettprogramme, in der Pandemie erstellten Sie fleissig Memes – eher eine jugendliche Kulturtechnik. Werden Sie immer jünger, oder sind Sie ein hoffnungsloser Spätzünder?**

Das Zweite trifft genau. Ich weiss nicht, wo ich die vorherigen Jahre zehnte vertubelt habe. Jetzt muss ich noch alles erledigen, bevor es wirklich bergab geht. Jedes Mal, nach jeder Premiere, überkommt mich die Illusion, dass ich nun endlich alles gemacht habe, was ich wollte, und dass ich mich jetzt in Ruhe lasse. Doch es kommt schon bald wieder die innere Unruhe, dann will ich schon wieder etwas Neues anpacken, weil man beim Thema Freundschaft oder Liebe noch immer nicht die passende Antwort gefunden hat.

**Aber was kommt nach dem Kabarett, etwas ganz Neues? Dreh- oder gar Kochbücher?**

Ja, ein Minimalismusprojekt vielleicht: 100 Rezepte aus Fischstäbchen. Dank der Pandemie konnte ich mir alle Träume erfüllen. Ich schuf mir sogar die Gedichte vom Hals und gab sie als Bändchen heraus. Aber ich muss wohl zuerst die Premiere des Bühnenstücks hinter mich bringen. Danach tut sich dann das Feld wieder auf. Mich springen die Dinge mehr an, als dass ich sie selbstständig wählen würde. Im Nachhinein scheint alles so bewusst. Als ich Poetry-Slam machte und ein Jahr lang fast alle gewonnen, fragte man mich, ob ich ein abendfüllendes Pro-

gramm machen könnte – und man weiss nicht, ob man jeden Abend durchdrehen würde vor Nervosität. Und schon ist man drin.

#### Und, drehen Sie jeweils durch vor dem Auftritt?

Nein, ich finde es etwas Schönes. Es ist ein meditativer Moment, ich bin dann sehr bei mir – und ich weiss, es kann nichts passieren. Ich operiere schliesslich nicht im Kinderspital am offenen Herzen. Im schlimmsten Fall langweile ich Leute (lacht).

#### Michael Keller

La Cappella, Bern, Donnerstag, 1. bis Montag, 5. September, 20 Uhr